

Wirtschaftskrise: Zum Psychogramm des Homo oeconomicus
Universität Salzburg, 29.01.2009

(Transkript)

Vortrag am 29.01.2009 an der Universität Salzburg im Rahmen der Vorlesung von Univ.-Prof. Dr. Christian Dirninger „Wirtschaftskrisen in Europa vom 17. bis zum 20. Jahrhundert“ – Gestaltung des Videos: Alexander Dirninger und Sebastian Mayr

Univ.-Prof. Dr. Christian Dirninger: Sehr geehrter Herr Rektor, sehr geehrter Herr Vizerektor, Frau Landtagspräsidentin, sehr geehrter Herr Vorsitzender unseres Unirates. Ich freue mich sehr, dass Sie zu uns gekommen sind. Und liebe Kolleginnen und Kollegen, meine Damen und Herren, ich darf Sie alle ganz herzlich begrüßen, willkommen heißen zur Abschlussveranstaltung meiner Vorlesung in diesem Semester Wirtschaftskrisen vom 18. bis ins 20. und ein bisschen auch schon ins 21. Jahrhundert hinein. Das ist ein ganz besonderer Abschluss, der mir hier sozusagen vergönnt ist, durch einen ganz besonderen Gast. Begrüßen Sie bitte mit mir ganz herzlich Herrn Dr. Hannes Androsch.

Herr Dr. Androsch, wirklich vielen herzlichen Dank, dass Sie sich die Zeit genommen haben, jetzt von Wien schnell herzufahren in die zweite Hauptstadt Österreichs, sagen wir es einmal so. Früher hat sie einmal so geheißen, westösterreichische Hauptstadt. Und dass Sie sich die Zeit genommen haben, zu uns an die Uni Salzburg zu kommen. Es stärkt auch ein bisschen das Selbstverständnis der Universität, nämlich insofern, in Verbindung mit Forschung und Lehre, die hier passiert, auch eine Plattform zu sein, um aktuelle Themen zu diskutieren. Wenn es einem nun gelingt – darauf bin ich sehr stolz, wie Sie sich vorstellen können – Hannes Androsch für einen Vortrag und für eine Diskussion zu gewinnen, dann hat man nicht nur volles Haus, wie man sieht, sondern man hat auch die Garantie für eine spannende und in höchstem Maß relevante Diskussion und Inhalte. Das nicht nur, weil Herr Dr. Androsch bekanntermaßen 1970 bis 1981 legendärer Finanzminister und Vizekanzler war sowie 1981 bis 1988 als Generaldirektor der Creditanstalt die damals größte Bank und – wie Sie auch immer wieder gesagt haben – die monetäre Visitenkarte Österreichs durch ein sehr schwieriges wirtschaftliches Fahrwasser mit Erfolg gesteuert haben, was ja auch der Rechnungshof bestätigt hat. Sondern auch, weil Herr Dr. Androsch seit Anfang der 1990er-Jahre – wie ich das nennen möchte – ein politischer Unternehmer von jedenfalls in Österreich einzigartigem Format ist.

Und da gibt es ja viele Verbindungen zwischen der Zeit und der Funktion als Politiker und als Banker und als Investor und Unternehmer. Ich habe Gelegenheit gehabt, auch darüber schon ein bisschen mich schriftlich zu verbreiten. Es wird hoffentlich demnächst erscheinen.

Als Unternehmer geht es Dr. Androsch ja neben und im Zusammenhang mit dem unternehmerischen Handeln auch immer um Wirtschaftspolitik, also um das Handeln und Gestalten im gesamtwirtschaftlichen Zusammenhang. Und das ist nach wie vor – wie auch jeder hören und sehen kann, der die Medien beobachtet – gerade im Zusammenhang mit der Wirtschafts- und Finanzkrise ganz besonders gefragt. Der Rat von Hannes Androsch ist mehr gefragt denn je. Aber nicht nur der Rat, sondern auch die Tat.

So ist Herr Dr. Androsch unter anderem – ich zähle jetzt nicht alle Funktionen auf, weil dann brauchen wir sehr lange – Aufsichtsrat der FIMAG, also dieser ÖIAG-Gesellschaft, die mit der Abwicklung des Bankenpaketes beauftragt ist. Er ist nicht ganz zufrieden damit, wie es läuft. Vielleicht sagt er uns darüber auch Etliches. Dass Rat und Tat bei Hannes Androsch nicht nur in der Praxis und in der praktischen Erfahrung wurzelt, sondern ein ausgeprägtes theoretisches und wissenschaftliches Fundament hat, zeigen unter anderem die besondere Rolle, die Hannes Androsch in der Konzeption von Wirtschaftspolitik gespielt hat und auch weiterhin spielt. Ich erinnere nur an seine Rolle bei der Erstellung des wirtschaftspolitischen Programms der SPÖ im Jahr 1968 – so eine Situation würde man sich manchmal wieder wünschen. Ich erinnere an die Hartwährungspolitik, ich erinnere an die Konzeptionen in der Transformation der mittelosteuropäischen Länder.

Das zeigt aber auch die große Anzahl von Publikationen, die er verfasst und herausgebracht hat mit wissenschaftlichem Anspruch, mit wissenschaftlicher Qualität, die laufend in die Forschung einbezogen werden. Ich darf auch mit Stolz darauf hinweisen, dass Herr Dr. Androsch schon mehrfach Lehrbeauftragter bei uns an der Universität gewesen ist. Es ist schon ein bisschen her – vielleicht können wir auch hier wieder alte Wege neu beschreiten.

Ich möchte auch darauf hinweisen, dass Herr Dr. Androsch kürzlich das Ehrendoktorat der Hochschule für Rechtswissenschaften in Bratislava bekommen hat.

Er ist also einer derjenigen, auf die gehört wird. Und nachdem er gekommen ist, dass er etwas zu uns sagt, und Sie gekommen sind, dass Sie ihn hören und nicht mich, höre ich jetzt sofort auf. Ich bedanke mich nochmal ganz, ganz herzlich und darf Sie

jetzt, Herr Dr. Androsch, bitten, zu uns über die Wirtschaftskrise und Ihre Sichtweise zu sprechen. Ich darf nur sagen, dass wir im Anschluss an den Vortrag eine Diskussion haben werden und Sie alles fragen können, was Sie wollen. Außer persönliche Beleidigungen – aber die kommen eh nicht vor. Und sonst ist aber alles offen. Herr Dr. Androsch, darf ich Sie bitten.

Dr. Hannes Androsch

Herr Professor, mit Ihrem Einverständnis – alle können alles fragen und kann antworten, was ich will. Auf das müssen wir uns vorweg verständigen.

Frau Präsidentin, Herr Jung-Altbürgermeister, Magnifizenzen, lieber Amtskollege als Universitätsratsvorsitzender Dr. Zich – zum historischen Verständnis: In ihm können Sie sozusagen den Vater der AT&S in Leoben jedenfalls leibhaftig hier im Saal wahrhaben. Prof. Diringler, recht herzlichen Dank für die Einladung.

In der Tat haben wir schon unter Ihrem Vorgänger, dem viel zu früh verstorbenen Prof. Wisotzky, Veranstaltungen gehabt, die deswegen einmalig geworden sind, weil die dabei anwesenden Zeitzeugen festgehalten wurden und nicht mehr festgehalten werden könnten, weil sie inzwischen längst nicht mehr unter uns sind. Das ist auch schriftlich festgehalten und gehört sicherlich nicht zu den unwichtigsten wirtschaftshistorischen Dokumentationen.

Niemand kann – nachdem er lange versucht hat, das zu verdrängen – mehr zweifeln daran, dass wir eine weltweite Finanzkrise, als Folge eine Weltwirtschaftskrise haben von einer Dimension, die wir nach 1945 nicht kennengelernt haben und gemeint haben, dass sie auch nie mehr auftreten werde, nachdem es sowas infolge des Börsenkrachs 1929 in der Folge gegeben hat. Und man ist verblüfft, wie lang man das nicht wahrhaben wollte und dass es da immer noch Meinungen gibt, alles wird gut, verbale Beruhigungspillen werden verabreicht. Manche meinen allenthalben, die Krise, das ist ja was Herrliches, eine riesige Chance, ein Fegefeuer, das Purifizierung mit sich bringt und eben erst das Neue schafft. So gesehen haben dann die alten Griechen Recht gehabt: Der Krieg ist der Vater aller Dinge.

Dass man als Folge dieser Weltwirtschaftskrise und der großen Depression in den 30er-Jahren, die soziale und in weiterer Folge politische Konsequenzen hatten, die

unter anderem zum Zweiten Weltkrieg mit 50 Millionen Opfern und unendlichen Zerstörungen geführt haben, vermag mir als gar nicht so unbedingt überzeugend zu wirken. Es hätte wohl sein können, dass man auf diesen tragischen Umweg besser verzichten hätte können. Gehen wir davon aus und hoffen wir das, dass das jetzt – wo durchaus anders reagiert wird – der Fall ist.

In den letzten Wochen haben sich von Woche zu Woche die Prognosen verschlechtert. Die schlechteste Prognose bislang für heuer und für Österreich hat mein Nach-Nach-Nachfolger heute verkündet. Also wir werden nicht keine Rezession haben und wir werden nicht eine geringe haben. Also seine Aussage war, 2,5 Prozent Schrumpfung. Das ist abgeleitet dann von der gestrigen neuesten Prognose des Weltwährungsfonds. Und hoffentlich war das schon die düsterste, aber Gewähr gibt's dafür nun keine.

Das heurige Jahr ist im Grunde schon verloren. Da ist gar nichts mehr zu korrigieren, weil bis alle möglichen Programme – zu klein, zu spät, mit Vorlaufzeiten – überhaupt in Gang kommen, können sie gar keine nennenswerte Wirkung mehr zeitigen. Hoffen wir, dass sich das in der Folge ändert, was für nächstes Jahr auch kein rauschendes Ergebnis erwarten lässt und zu fürchten steht, dass wir einige Zeit aus allen möglichen Gründen ein flaches Wachstum haben werden. Das bedeutet Unterauslastung der Wirtschaft, das bedeutet – ob man will oder nicht – mehr Arbeitslosigkeit. Und auch diesbezüglich muss man die Voraussagen, wenn man nicht wartet, bis es schon historisch ist, anpassen. Ob das jetzt statistische Arbeitslosigkeit ist oder ob das künstliche Frühpensionierungen – unter welchem Prätext immer – sein mögen, ob das Kurzarbeiten sind, die dann nicht kurz sind. Jedenfalls ist das Unterauslastung der volkswirtschaftlichen Ressourcen, das bedeutet ein geringeres Wachstum, als die Wirtschaft erlaubt.

Natürlich sind wir eingebettet in einer heute globalisierten Weltwirtschaft und die Finanzwirtschaft ist diesbezüglich das Globalisierteste – mit allen Wechselbeziehungen, aber natürlich auch mit allen raschen Umsetzungen, wenn es schlecht geht. Und so ist – auch wenn das noch vor Kurzem anders geklungen hat – gar nicht zu vermeiden gewesen, dass das nicht nur ein amerikanisches Problem ist und bleiben wird, sondern dass es die ganze Weltwirtschaft erfassen wird und in der

Zwischenzeit – wie die kurz angeführten Hinweise und Zahlen zeigen – auch erfasst hat.

Was waren die Ursachen? Die sind vielfältiger Natur. Aber vielleicht die dazu beste Frage hat kürzlich bei einem Besuch der London School of Economics die Königin Elisabeth den dortigen ökonomischen Weisen gestellt: How didn't any see this to come? – Ebenso ironisch wie bohrend, die Frage. Mir ist nicht bekannt, ob sie irgendeine, geschweige denn eine befriedigende Antwort bekommen hat. Sie hat sicherlich mit der Frage nicht Anspruch erhoben, den ökonomischen Nobelpreis zu bekommen, aber sie hätte ihn oder würde ihn nur mit dieser Frage meiner Einschätzung nach verdienen.

Wieso ist es wirklich gekommen? War das notwendig, war das gottgewollt, war das unvermeidlich oder war das Menschenwerk? – Natürlich war es Letzteres. Und es ist einfach nicht zwingend, Krisen zu haben. Weil sonst ließe sich ja wohl auch nicht erklären, dass wir zwischen 1945 und 1975 – was rückblickend von Wirtschaftshistorikern wie etwa Eric Hobsbawm als ein goldenes Zeitalter charakterisiert wird – praktisch keine, jedenfalls nicht annähernd vergleichbare Krisen gehabt haben.

Nun, in diesem System, das nicht zuletzt ein Regelwerk, das das der festen Wechselkurse von Bretton Woods bezeichnet wurde, gehabt hat, ist das im Wesentlichen nicht passiert. Das ist bekanntlich am 15. August 1971 mit der Entscheidung von Präsident Nixon – die Dollarbindung an einen bestimmten Goldwert – zu Ende gegangen. Dann sind turbulente Zeiten gekommen – das ist etwas für ein wirtschaftshistorisches Seminar. Und dann bekamen wir einen Paradigmenwechsel. Wenn Nixon noch gemeint hat, wir alle seien heute Keynesianer, kam dann die Frau Thatcher und kurz darauf der Herr Reagan und kam diese ganze neoliberale Welle, wohl zu unterscheiden von der ordoliberalen – auch das will ich nicht ausführen – Wert einer Seminarveranstaltung, weil die Ordoliberalen nach Freiburger Schule sehr wohl gewusst haben, dass eine Marktwirtschaft auch ihre Spielregeln, ihre Ordnung und Organe braucht, die sicherstellen, dass die Regeln eingehalten werden. Also das ist ungefähr so: Fußball ohne Spielregeln der FIFA und ohne Schiedsrichter ist Anarchie. Dann hauen sich die am Spielfeld die Schädel ein.

Das meinte aber diese neo-neoliberale religiöse und fundamentalistische Marktgläubigkeit, das gebe es und es gebe die Selbstregulierungs- und Selbstheilungskräfte des Marktes. Bis dann der Herr Greenspan vor dem Senat kürzlich gesagt hat: Leider, ich habe mich geirrt. – Nachdem er das 20 Jahre ungefähr betrieben hat und wo einer dieser Masters of the Universe, hochbezahlt – der Herr Ackermann – erklärt hat: Die Selbstregulierungskräfte, Heilungskräfte des Marktes funktionieren nicht. Und jetzt haben wir eine neue Bettler-Generation. Hochbezahlte Bankmanager im Nadelstreif mit dem Hut vor dem Staat – aber nicht zu klein, weil wir reden nur mehr von Hunderten Milliarden.

Was ist passiert unter dieser permissiven, anarchischen Rahmenbedingung? Es hat nicht der Homo oeconomicus, wie er allenthalben vor allem in neoklassischen Textbüchern zu finden ist, die da meinen, nach deren Auffassung dürfte es ja diese Krise oder andere gar nie gegeben haben oder geben. Weil der Mensch ist rational, hat ganz bestimmte Ziele, er will den Profit maximieren, er hat alle Informationen. Und der Markt bringt das zu einem guten Ergebnis. Es ist vielleicht ganz lustig, pädagogisch gewisse Zusammenhänge aufzuzeigen, hat aber hauptsächlich mit der ökonomischen Realität nichts zu tun und geht von einem völlig falschen Menschenbild aus. Erstens gibt's Situationen, wo es gar keine Märkte gibt, etwa bei einem Monopol oder bei CDOs - Collateralized Debt Obligations. Die haben gar keinen Markt. Die werden, wie das so schön heißt, over the counter gegeben. Das ist eine Glaubensfrage – Glauben im Sinne, was die Ratingagentur attestiert hat. Das hat aber niemand nachgeprüft – abgesehen davon, dass die möglicherweise darunter gelitten haben, einen conflict of interest bei ihrer Aufgabe gehabt zu haben.

Wenn die Märkte da sind, ist es nicht gesagt, dass sie vollkommen sind. Weit gefehlt davon. Sie sind unvollkommen. Die Informationen auf diesen Märkten sind völlig asymmetrisch. Und Gleichgewichte treten nicht automatisch auf. In diesen Tagen ist der Nestor, der Doyen der österreichischen Wirtschaftswissenschaften, Prof. Rothschild, mit 94 Jahren gewürdigt worden und jetzt in kurzer Zeit wird er in Wien mit Dr. Huemer ein Gespräch führen. Das ist schon beachtlich mit 94 Jahren. Der seit Jahrzehnten auf diese Problematik hingewiesen hat. Also zum Beispiel meint er, es ist ein Unterschied, ob eine Maschine stillsteht – was nicht gut ist, weil dann hat man

Fixkosten, die nicht gedeckt sind – oder man hat keine Arbeit und keinen Lohn und kein Einkommen. Das ist nicht genau das Gleiche.

Und so gibt es also eine Fülle von Dingen, die zeigt, dass das nicht so funktioniert, wie die Textbücher sagen. Das beginnt damit, dass das Say'sche Theorem, das der klassischen und neoklassischen Ökonomie zugrunde liegt – dass nämlich das Angebot sich immer die Nachfrage schafft – einfach nicht automatisch oder überhaupt nicht zutrifft. Vielmehr hat Keynes Recht behalten, im Lichte der Weltwirtschaftskrise empirisch sozusagen mit der Nase darauf gestoßen, dass es auch ein Ungleichgewicht, also eine Unterauslastung, Unterbeschäftigung – heißt mit anderen Worten Arbeitslosigkeit – gibt oder ein Gleichgewicht in diesen Situationen. Und daher ist das Problem: Wie erreiche ich Gleichgewicht bei Vollbeschäftigung? Und die Nachfrage muss sich das Angebot schaffen. Und schafft's natürlich, weil wenn eine Nachfrage da ist, wird sich sehr rasch jemand finden, der trachtet, das zu erfüllen und legitimerweise daraus Nutzen zu ziehen.

Und aus vielen anderen Gründen trifft es nicht zu, wie der Homo oeconomicus beschrieben ist. Ganz im Gegenteil. Keiner von uns ist nur rational, sondern in vielen Dingen emotional, irrational, dann gibt's alle möglichen Verhaltensweisen, Gruppenverhalten, Gruppendruck, hedonistische Neigungen, Nachahmungstrieb – tausend andere. Ich will da nicht jetzt versuchen, alles aufzuzählen, was verhaltensforscherisch, psychologisch inzwischen Einfluss langsam findet in das, was man Neuroeconomics nennt, wo man versucht, das auch theoretisch mit einzuarbeiten, was zu wenig geschehen ist. Keynes hat das schon jedenfalls verstanden gehabt, wenn er zum Beispiel von den Animal Spirits, also den natürlichen Instinkten des Verhaltens gesprochen hat. Die können einmal himmelhoch jauchzend und von Vertrauen beseelt sein, und in der Folge können sie geradezu manisch depressiv werden und in Furcht und Sorge und Ängste und Panik verfallen. Also hier auf der einen Seite Euphorie und Manie, und auf der anderen Seite plötzlich Weltuntergangsstimmung und Sorgen, Ängste und Panik. Und das hat natürlich unglaubliche Auswirkungen und vor allem auch unglaubliche Verstärkerwirkung. Das war jetzt nur ein kleiner Ausflug in gewisse theoretische Dinge, wo sich die Wirtschaftswissenschaften lösen müssen zu glauben, dass man alles in finanzmathematischen Modellen rechnen kann und glaubt, auf diese Weise ein Perpetuum mobile erfunden zu haben. Das ist nämlich unter anderem einer der

Gründe für diese Krise. Und das hat man dann „The Great Moderation“ genannt. Nur hat man sich also maßlos dabei getäuscht und auch übersehen, dass riesige, weltweite und noch dazu in zunehmender Globalisierung außenwirtschaftliche Gleichgewichte Probleme schaffen. Die einen haben in Asien ein merkantiles – also wirtschaftshistorisch sei an Colbert erinnert – Wirtschaftsmodell gefahren, um über Export und Exportüberschüsse die eigene Wirtschaft anzukurbeln, also vor allem China. Und auf der anderen Seite haben die Amerikaner gemeint, das ist eine ganz lustige Sache, wir können konsumieren, die finanzieren uns das. Die sparen 40 Prozent, wir sparen nichts. Und das hat man dann die sinoamerikanische Symbiose genannt – oder der Wirtschaftshistoriker Ferguson „Chimerica“.

Nun, solange man das geglaubt hat, war es wie in Andersens Märchen „Des Kaisers neue Kleider“. Dann kommt ein kleiner Bub daher und sagt: Aber Papa, der Kaiser ist ja nackt. – Und auf einmal sehen alle, dass er nackt ist und wollen verkaufen – alles, was sie sich da an virtuellem Vermögen im Bankensektor mit einer Unterlegung, einer realökonomischen, einer gütermarktverbundenen Weise aufgebaut haben und fiktive Einkommen dabei erzielt haben, die für die Betroffenen nicht vom Kleinsten waren, wie man weiß. Und der Großteil ist leer ausgegangen. Also wurde verteilungspolitisch ein gigantisches Ungleichgewicht produziert. Allerdings mit den Folgen: Die einen haben abgecasht und alle anderen können jetzt das Schlamassel mit ausbaden und mit austragen.

Und da kommt eine ganz verständliche Frage: Ja, wo ist das Geld jetzt? Das kann doch nicht weg sein. Das muss doch irgendwo sein, wo ist das Geld? – Es war nie da. Es war fiktiv da in den Bankbilanzen. Die haben sich hoch- und reichgerechnet, ohne dass das eine Begründung hatte. Und jetzt sind wir im schmerzhaften Prozess, das zurückzuholen. Das nennt man so schön Deleveraging. Aber das ist schmerzhaft. Und da sind wir noch lang nicht am Ende von dem – was weiß ich, der Währungsfonds sagt 2,2 Billionen Dollar, die Bank of England sagt 2,8 Billionen. Wir rechnen ja nur mehr in dieser Größenordnung. Da muss man sich dann aufschreiben, wie viele Nullen das sind, dass man überhaupt noch eine Vorstellung davon hat. Und davon werden wir vielleicht – wenn's gut geht – eine Billion herausgeschwitzt haben. Das andere müssen wir noch herauschwitzen.

Und das ist aber notwendig. Und jetzt lassen wir weg, ob das gerecht ist. Gerecht ist das überhaupt nicht, aber notwendig. Weil wenn das Bankwesen, das Finanzwesen nicht funktioniert, kann die globale, arbeitsteilige Realwirtschaft nicht funktionieren. Also müssen wir zähneknirschend oder empört oder verärgert – jede dieser Gefühlsregungen hat alle ihre Berechtigungen – das in Kauf nehmen, so rasch wie möglich. Und da gibt's überhaupt keine philosophischen oder ideologischen Grenzen. Im Faktum direkt oder indirekt ist das Bankwesen in den meisten Ländern bereits verstaatlicht. Es ist nur die Frage, wie man's nennt und ob das indirekt ist und von der Aktivseite oder von der Passivseite oder für die Fristentransformation mit Staatsgarantien. Das ist das Faktum. Und je rascher und klarer man dies tut, umso eher kriegt man wieder im Bankbereich festen Grund unter die Füße. Den brauchen wir wegen der Funktionsfähigkeit dieses Systems für die Realwirtschaft.

Das das völlig aus der Welt geraten war, mögen Ihnen folgende Zahlen zeigen. Die amerikanische Finanzindustrie hat sechs Prozent der Beschäftigten zuletzt gehabt, hat 16 Prozent beigetragen zum Bruttosozialprodukt und hat 40 Prozent der Gewinne generiert – am Papier. Okay – also dieses Missverhältnis kann ja gar nicht größer sein, oder jedenfalls war es bei weitem schon zu groß. Das ist die erste Aufgabe – ein Mediziner würde sagen, das ist kausale Therapie. Als Voraussetzung, dass wir in die Realwirtschaft kommen.

Nun hat aber sich das leider nicht nur und voraussehbar, wie jede Kreditkrise, die damit verbunden ist, Auswirkungen auf die Realwirtschaft. Eine Folge davon ist, dass wir eben – wie die Eingangszahlen nur andeutungsweise gezeigt haben – die stärkste Schrumpfung, die größte Rezession seit 1945 haben. Wie viel immer das wo immer ist. Ich will Sie da jetzt nicht mit Zahlen langweilen, kann man täglich in den Zeitungen nachlesen. Ob das jetzt östliche Länder sind, ob das die USA ist, ob das Japan ist – was die Chinesen sich noch erwarten und was sie zustande bringen und was sie brauchen, ohne soziale Unruhen zu haben, sei dahingestellt. Also jedenfalls in Europa haben wir's auch. Uns wird's – wenn wir Glück haben – weniger treffen als die Deutschen, was überhaupt keine Freude, Beruhigung, Befriedigung sein kann. Sie haben auch das größere Bankenproblem. Unseres ist in unserer Exponiertheit zu den Ostländern. Wenn dort nichts passiert, kommen wir mit einem blauen Auge davon. Und es darf nichts passieren, sonst gibt's einen Dominoeffekt, der – ob wir wollen oder nicht – in die EU, in die Eurozone massiv hineinwirkt.

Ich weiß nicht, wer gestern die Dame da vom zuständigen Kommissar gehört hat. Also mir hat's den Blutdruck aus Ärger über den Unsinn, den die da von sich gegeben hat, hinaufgehaut. Das kann man so auch nicht akzeptieren und stehen lassen. Und das ist nicht eine Frage, ob sie uns eine Freude machen oder unseren drei Großbanken. Hier handelt sich's im Wesentlichen – nur zu Ihrem Verständnis – österreichische Banken haben alle Bilanzsumme alle zusammen von 1000 Milliarden, 500 entfallen auf die drei großen Banken, also 50 Prozent. Unser Ost Exposure, wie das heißt in einem Fachausdruck, also was dort hineingegeben wurde an Krediten oder Beteiligungen, ist 230 Milliarden. Und das ist überwiegend bei den drei Banken, sodass man sagen kann, die Hälfte der Bilanzsumme der drei großen Banken ist in Osteuropa. Dort haben sie auch verdient, in Österreich haben sie praktisch nichts verdient.

Also muss man vorsorgen, dass es da keinen Rückstoß gibt. Weil das würde unser System – aber nicht nur unseres, weil das geht ja dann weiter, Ansteckungsgefahr Rufzeichen – in die Eurozone hinein Rückstoßwirkungen haben. Und das ist auch der Sinn dieses Bankenpakets. Wobei man sich von der Größe der Summe jetzt bitteschön nicht täuschen lassen soll. Die 75 Milliarden von den 100 Milliarden sind eigentlich nur zu dem Zweck, dass die Banken untereinander sich wieder Geld borgen, da sie – besonders nachdem Lehman Brothers über den Jordan gehen gelassen wurde – sich kein Geld mehr geborgt haben und der monetäre Blutkreislauf infarktiert ist. Also dass das wieder in Gang kommt, das wird den Steuerzahler nichts kosten und das andere wenig. Wenn man's klug macht wie 1991/92 die Schweden, dann kann der Staat sogar noch mit einem kleinen Gewinn nach ein paar Jahren aus den ganzen Rettungsaktionen aussteigen. So viel also zu den monetären Dingen.

Global gesehen muss man sagen, die außenwirtschaftlichen Ungleichgewichte müssen geringer werden, auch das Missverhältnis zwischen Sparen oder Nichtsparen. Dazu wird man dazuzählen müssen die Wechselkursverzerrungen. Weil die Wechselkurse – es ist immer lustig, wenn man liest, wenn Zeitungen schreiben, die soll man dem Markt überlassen. Die sind noch nie dem Markt überlassen worden. Das ist Fiskus Statesman's Craft, wie das beschönigend in Amerika genannt wird. Das ist ein politisches Instrument, überhaupt keine Frage – war es immer, ist es und wird es bleiben. Und die Verzerrungen haben ja auch zu diesen

außenwirtschaftlichen Ungleichgewichten, unabhängig von dem zugrunde liegenden Wirtschaftsmodell, beigetragen.

Dann gibt's eine Menge Regulierungsvorschriften, Bilanzbewertungsvorschriften usw. Je mehr Krisen wir hatten zuletzt – 1997 Asienkrise, 1998 Russlandkrise, das hat den damals größten Hedgefonds Long-Term Capital Management an den Rand des Abgrundes und damit das ganze Finanzsystem gebracht. Und statt dass man die Konsequenzen – die man erkannt hat – Greenspan hat gesagt, da gibt's irrationale Übertreibungen – irrational exuberance – aber hat genau das Gegenteil getan, was eine Schlussfolgerung seiner eigenen Analyse hätte sein müssen. Man hat davon gesprochen, wir brauchen eine neue Finanzarchitektur. Das hat aber nichts gebracht, ganz im Gegenteil, man hat weiter und weiter liberalisiert und das dann noch ideologisiert, so nach dem Motto von Heinrich IV., dem französischen König, der allen seinen Untertanen versprochen hat, jedem Franzosen am Sonntag ein Hendl im Topf – jedem Amerikaner ein Haus. No income, no assets, no job – aber sie haben das Haus gekriegt und dann noch mit einem Home Equity Loan noch was dazu, dass das Bubi auch noch ein bisschen leben kann usw. Und auf diese Realsache – der Staat hat Krieg geführt – auf diese zwei Realsachen hat man verfünffacht – oder wie bei der Deutschen Bank verfünzfacht – eine Pyramide, ein Kartenspiel aufgebaut.

Madoff ist ein Schwindler – wird jeder sagen. Ich meine, es gilt die Unschuldsvermutung. Aber so viel anders war's bei den anderen nicht. Und andere haben naiv, sorglos und dank Hybris, Arroganz und was immer, Gruppenverhalten, Gruppendruck, Herdentrieb, alles Mögliche hat eine Rolle gespielt, mitgemacht. So haben sich die deutschen Landesbanken vollgefressen mit diesen Giftpapieren und jetzt sucht man das Gorleben, wo man das Ganze entsorgen kann. Aber das ist leichter gesagt als getan.

Genug zu den Finanz- und Banksachen. Jetzt müssen wir schauen, ob wir die Realwirtschaft stabilisieren, die Weltnachfrage wird eher sieben Prozent gesunken sein als vier Prozent. Und ich glaube, die Gegensteuerung hat noch keine ein Prozent erreicht. Also mit den Sozialtransfers als ersten wirksamen Schritt haben wir bei uns 0,3 Prozent Wirksamkeit erreicht. Und wie lang die Deutschen gebraucht haben – jetzt haben sie es beschlossen, wird alles auch nicht vor Jahresmitte wirksam werden. Und das Tragische ist: Statt dass man sagt, Europa ist die größte

Wirtschaftseinheit – mit 14 oder 15 Millionen Sozialprodukt, also mehr als die Vereinigten Staaten miteinander, wäre das wohl ein Muskel, eine Kraft – macht das jeder fröhlich im eigenen Schrebergarten, was natürlich die Wirksamkeit nur verringern kann. Und das ist die Situation, die wir haben, in der wir derzeit leben müssen und hoffentlich in diesem Jahr die Dinge wieder auf den Boden bekommen, stabilisieren können in der Hoffnung, dass es dann langsam wieder besser werden kann. Langsam. Weil wenn nächstes Jahr bei uns nach der Schrumpfung heuer vielleicht ein Wachstum von 0,1 oder 0,5 eintritt, ist das natürlich noch immer weniger als 2008 und sicherlich eine Unterauslastung des Wachstumspotenzials, also unserer Möglichkeiten – mit allen Konsequenzen, die das für die Staatsfinanzen auch hat. In einer solchen Situation sinken die Einnahmen und steigen die Ausgaben, da braucht man gar nichts tun. Die ökonomisch Kundigen kennen das aus ihrem Studium als automatische Stabilisatoren, wenn ich daran erinnern darf.

Aber bei allen Vorlaufzeiten – bis man das konzipiert hat, bis man sich geeinigt hat, bis man es endgültig parlamentarisch beschlossen hat – also gestern 825 Milliarden im Congress, das ist aber noch nicht durch im Senat, wo die Demokraten sowas wie ein Vetorecht haben, also wird das sicherlich – vermute ich – noch Veränderungen erfahren. Aber nehmen wir an, dass es in 14 Tagen beschlossen ist und in Umsetzung gehen kann – Steuersenkung für die Nachfrage und Infrastrukturinvestitionen zur Verbesserung derselben und Nachfragewirksamkeit durch derartige Aufträge. Das wird es sicherlich bei uns in verschiedenster Weise auch geben.

Aber – und jetzt komme ich dann schon zum Schluss: Es wird nicht mehr dasselbe Wirtschaftsmodell sein, das wir nach der Krise – die wir noch nicht einmal voll erreicht haben, geschweige denn überwunden haben – haben können. Ein anderer Doyen der österreichischen Wirtschaftswissenschaft, Prof. Streissler, glaube ich, hat dieser Tage gesagt: Wenn die sich jetzt in Davos treffen, ist das die Abschiedsveranstaltung dieses vorhin beschriebenen Neoliberalismus. Ich bin bei aller Wertschätzung nicht immer seiner Meinung, aber da wird er nicht ganz Unrecht haben.

Was ist aber gemeint mit einem anderen Wirtschaftsmodell und einer anderen Wirtschaftsentwicklung? Es wird langsamer sein, es wird fairer sein müssen, es muss

balancierter sein. Erinnern Sie sich: außenwirtschaftliches Gleichgewicht, das ich gemeint habe. Und es wird effizienter und intensiver, statt extensiver zu sein. Was meine ich damit? Nur als Beispiel genommen: Wenn die Vereinigten Staaten mit fünf Prozent der Bevölkerung 25 Prozent der jährlichen Erdölförderung verbrauchen, 25 Prozent des Wassers und 25 Prozent der CO₂-Emissionen produzieren, dann ergibt das einen Foodprint auf unserem Planeten, der auf Dauer so nicht gangbar sein konnte und sein wird. In Europa ist das etwas besser, aber nicht wirklich – also gilt das auch für uns und gilt zum Beispiel für China, das inzwischen an CO₂-Emissionen die Amerikaner überholt hat. Wir werden zu einem vernünftigeren, intelligenteren, qualitativ orientierteren Wirtschaftssystem kommen müssen. Einen perfekten Plan dafür hat heute sicherlich noch niemand, und das ist gerade auf universitärem Boden damit auch schon eine Anregung. Die besten Geister dürfen sich interdisziplinär und Ökonomie als politische Ökonomie verstanden dieser Frage annehmen. Und damit darf ich schließen und danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Diskussion

Univ.-Prof. Dr. Christian Dirninger: Vielen herzlichen Dank, Herr Dr. Androsch, für diesen Einblick und auch diese Perspektiven, die letztlich ja doch zeigen, dass es auch Sinn macht, darüber nachzudenken, was denn jetzt infolge der Krise Neues kommen sollte, wie gewissermaßen jetzt eine Wirtschaft ausschauen soll, die jetzt – wie Sie das gesagt haben – so beschaffen ist, dass Krisen nicht zwingend sind. Weil die Betrachtung der bisherigen historischen Entwicklung zeigt ja, dass sie immer wieder gekommen sind. In unterschiedlicher Form – es war Gegenstand unserer Bemühungen in diesem Semester, das ein bisschen sichtbar zu machen. Sie sind immer wieder gekommen.

Wie ist eine Welt denkbar, wo das nicht mehr der Fall ist? – Das wäre sozusagen so eine Frage, die einen als Historiker natürlich auch umtreibt.

Dr. Hannes Androsch: Herr Prof. Dirninger, Sie können das auch auf den Krieg übertragen. Die Geschichte der menschlichen Zivilisation seit der neolithischen Revolution ist natürlich auch Kriegsgeschichte. Aber dass es notwendig war, unvermeidbar war, kann man nicht behaupten. Der Erste Weltkrieg war mit Sicherheit

nicht notwendig und der Zweite ist entstanden, weil man auf anderen Gebieten versagt hat. Aber dass er zwingend notwendig, sozusagen schicksalhaft gewesen wäre, kann man auch nicht behaupten. Und was für den Krieg gilt, gilt auch für Krisen. Also warum hatten wir zwischen 1945 und 1975 praktisch keine nennenswerte Krise? Wir hatten Spannungen im Wechselkursgefüge und aus Dollarmangel ist Dollarüberschuss geworden. Und in den letzten 20 Jahren haben wir – beginnend mit der Mexikokrise 1982 und und und, bis herauf zum Great Crash im letzten Jahr – in immer kürzeren Abständen immer schwerwiegendere Krisen. Das ist Menschenwerk. Wie heißt die Ballade – Tand ist alles Gebild aus Menschenhand. Fontane, glaube ich, war das, nicht?

Univ.-Prof. Dr. Christian Dirninger: Da muss ich passen – weiß ich nicht.

Dr. Hannes Androsch: Es war voraussehbar und es war Hybris und Arroganz und Sorglosigkeit und Permissivität – menschliche Schwächen. Na gut, jetzt kann man sagen, solange es menschliche Schwächen gibt, wird's Krisen geben und wird's Kriege geben. Das soll uns aber nicht hindern, alles zu tun – wohl wissend um unsere eigenen Schwächen – das zu verhindern.